

KARL LEONHARD REINHOLD

Über das Fundament  
des philosophischen Wissens

Über die Möglichkeit  
der Philosophie  
als strenge Wissenschaft

Mit einer Einleitung herausgegeben von  
WOLFGANG H. SCHRADER

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 299

Für den fotomechanischen Nachdruck ist die Textvorlage des 1. Beitrages »Ueber das Fundament des philosophischen Wissens« dem gleichnamigen Titel entnommen, der 1791 in Jena bei Johann Michael Mauke erschienen ist. Für den 2. Beitrag »Ueber die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft« entstammt die Textvorlage dem Werk »Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständniß der Philosophen, *Erster Band* das Fundament der Elementarphilosophie betreffend«, erschienen 1790 in Jena bei Johann Michael Mauke.

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes,  
inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.  
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in  
der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.

Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod).

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-  
sche Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.  
ISBN 978-3-7873-0385-4  
ISBN eBook: 978-3-7873-2612-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1978. Alle Rechte vor-  
behalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG  
ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt.  
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt  
aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## INHALT

Einleitung. Von Wolfgang H. Schrader .....	VII*
Zeittafel .....	XIX*
Auswahl-Bibliographie	
Werke Reinholds .....	XXII*
Literatur zu Reinhold .....	XXVI*

### Karl Leonhard Reinhold

Ueber das Fundament des philosophischen Wissens (1791) .....	I
Vorrede .....	V
Ueber das Fundament des philosophischen Wissens	1

Ueber die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft (aus: Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, <i>Erster Band</i> das Fundament der Elementarphilosophie betreffend, 1790) .....	141
---	-----

Personen- und Sachregister	
Personenregister .....	177
Sachregister .....	177

## EINLEITUNG

Der vorliegende Band macht eine Schrift Reinholds erneut zugänglich, von der J. G. Fichte in einem Brief an deren Verfasser erklärte, er habe sie „mehrere Male gelesen, und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten“<sup>1</sup>. Reinhold unternimmt darin den Versuch, durch die Explikation des „Fundaments des philosophischen Wissens“ die Philosophie „als strenge Wissenschaft, . . . als ein Einziges, ganzes, in seinen wesentlichen Theilen unwandelbares System“ zu begründen (Beytr. I, 4; vgl. Fund. 68)<sup>2</sup>. Er knüpft damit unmittelbar an die Thematik seines kurz zuvor veröffentlichten ersten Bandes der „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen“ (1790) an (vgl. Fund. 4). Dort hatte er in verschiedenen Aufsätzen Überlegungen zum Begriff und über die Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft vorgetragen und auf die Notwendigkeit eines allgemeingeltenden ersten Grundsatzes der Philosophie hingewiesen. Da jedoch die Schrift „Über das Fundament des philosophischen Wissens“ der „bündigste Ausdruck und die sicherste Form der Elementarphilosophie“ ist<sup>3</sup>, erscheint sie als Einführung in diese Phase des Reinholdschen Denkens geeigneter als die früheren „Beyträge“. Der beigefügte Aufsatz „Über die Möglichkeit der Philosophie

<sup>1</sup> J. G. Fichte, Briefwechsel, hrsg. von H. Schulz, Leipzig 1925, Bd. I, S. 341.

<sup>2</sup> Zitiert wird nach folgendem Abkürzungsschlüssel: Vers. = Versuch einer neuen Theorie des menschl. Vorstellungsvermögens; Beytr. = Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen; Fund. = Über das Fundament des philosophischen Wissens.

<sup>3</sup> K. Fischer, Fichtes Leben, Werke und Lehre, Heidelberg 1900<sup>3</sup> S. 22/23.

als strenge Wissenschaft“ aus den „Beyträgen“ verdeutlicht den im „Fundament des philosophischen Wissens“ nur knapp dargestellten Zusammenhang zwischen Reinholds Philosophiebegriff und seiner Forderung eines ersten Grundsatzes der Philosophie. Weitere, vor allem auch aus philosophiehistorischer Perspektive wichtige Aufsätze zur Elementarphilosophie aus den „Beyträgen“ werden in einem Anschlußband vorgelegt werden.

Nach knappen Bemerkungen in der „Vorrede“, in der Reinhold die Bedeutung der ‚Philosophie aus einem Prinzip‘ für die kulturelle Entwicklung der Menschheit erörtert, eröffnet er seine Untersuchungen „Über das Fundament . . .“ mit der Feststellung, daß es „jeder bisherigen Philosophie . . . an nichts geringerem als an einem Fundamente“ fehle (Fund. 3). Pragmatische Betrachtungen zur Geschichte der Philosophie in der ersten Hälfte der Schrift sollen die These bestätigen; zugleich bereiten sie die eigene Grundlegungsreflexion vor. Diskutiert werden zunächst die „zwey bisher einzig möglichen Systeme, nämlich das des Empirismus und Rationalismus“ (Fund. 44) (Locke und Leibniz). Daran schließt sich die Erörterung von Humes „Grundlegung des Skeptizismus“ an, einer „alle Philosophie zerstörenden Philosophie“ (Fund. 45, 48); denn Hume habe die „Voraussetzungen Lockes und Leibnitzens widerlegt und die Fundamente ihrer Lehrgebäude umgestürzt“ (Fund 50).

Erst „Kant entdeckte ein neues Fundament des philosophischen Wissens, welches das Wahre, das in den bisher Aufgestellten zerstreut und einseitig enthalten war, in sich begreift, und das Unrichtige davon ausschließt“ (Fund. 55/56). Allerdings sei das von Kant aufgestellte Fundament „weder *allgemein* (umfassend) noch auch *fest* genug, um das ganze wissenschaftliche Gebäude der Philosophie zu tragen“ (Fund. 129). Denn Kants Theorie leiste nicht die Begründung der Philosophie überhaupt, sondern nur eines Teilbereichs der Philosophie, der Metaphysik; und die allgemeingültigen Prinzipien der Vernunftkritik seien nicht durchgängig bestimmt, sondern weiterer Zer-

gliederung fähig (vgl. Fund. 67, 132). Die kritische Auseinandersetzung Reinholds mit der Philosophie Kants leitet über zur Exposition des ‚eigentlichen‘ Fundaments der Philosophie, der „Thatsache des Bewußtseins“, und der Explikation dieses Fundaments durch den ersten allgemeingeltenden Grundsatz, den „Satz des Bewußtseins“ (Fund. 77/78; vgl. 71/72): „die Vorstellung (wird) im Bewußtseyn durch das Subjekt vom Objekt und Subjekt unterschieden, und auf beyde bezogen“ (Fund. 78). Die durch diesen Satz begründete Wissenschaft nennt Reinhold „Elementarphilosophie“. Ausführungen zum Verhältnis von Vernunftkritik und Elementarphilosophie bilden den Abschluß der Schrift. Sie verdeutlichen die zentrale Stellung, die Reinhold selbst diesem Thema im Kontext seiner Grundlegungsreflexion beimißt.

Die anschließenden Untersuchungen, die in Reinholds systematische Position zur Zeit der Elementarphilosophie einführen sollen, werden daher von Überlegungen zur Kant-Interpretation und -Rezeption Reinholds ausgehen (I). Der dabei gewonnene Vorbegriff der Elementarphilosophie wird vertieft durch die Erörterung des Zusammenhangs von Reinholds philosophietheoretischem Konzept mit seinem Interesse an Aufklärung (II)<sup>4</sup>.

# I

Bereits in dem 1789 erschienenen „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens“, – in dem „freylich . . . (das) Fundament (des philosophischen Wissens) als ein solches mehr angedeutet, als aus-

<sup>4</sup> Die Einleitung in Anschlußband, in dem Aufsätze Reinholds vor allem aus den „Beyträgen“ abgedruckt werden, wird den ersten allgemein geltenden Grundsatz im Zusammenhang mit dem Problem der Ausdifferenzierung der Elementarphilosophie in Fundamentalwissenschaft und in theoretische und praktische Elementarlehre behandeln; ein kurzer Abriß der Wirkungsgeschichte von Reinholds Frühwerk wird die Ausführungen ergänzen.

fürhlich dargestellt“ wird (Fund. 108) —, geht es Reinhold um die systematische Explikation, die Begründung und Rechtfertigung der „Prämissen“ der Vernunftkritik (vgl. Vers. 67). Kant selbst habe die Prämissen seiner Theorie nicht eigens thematisiert und deren Gültigkeit folglich nicht hinreichend ausgewiesen (vgl. auch Fund. 72 ff., 105 u. ö.). Den unmittelbaren Anlaß, die Frage nach den Voraussetzungen der Kantischen Philosophie zu stellen, nennt Reinhold selbst in der Vorrede des „Versuchs“: Der Ruf an die Universität Jena habe ihn genötigt, „über die Methode nachzudenken, die er für den Vortrag der Anfangsgründe der Philosophie nach neuen Prinzipien (d. i. der Kantischen Philosophie) zu wählen hätte“ (Vers. 58). Zudem legten es die Klage über die Unverständlichkeit der „Kritik der reinen Vernunft“ (Vers. 15) und der anhaltende, immer verwickelter werdende Streit zwischen den Freunden und Gegnern der Kantischen Philosophie (Vers. 58 ff.) nahe, den vom Verfasser der Vernunftkritik eingeschlagenen „beschwerlicheren Weg . . . einer vollständigen Zergliederung des Erkenntnisvermögens“ zu vermeiden und damit zugleich Mißdeutungen des Werkes auszuschließen (Vers. 62). Statt einer interpretativen Rekonstruktion der Kantischen Analyse des Erkenntnisvermögens schlägt Reinhold deshalb vor, zunächst den von Kant unreflektiert gebrauchten Begriff der Erkenntnis zu überprüfen und „über den Unterschied zwischen dem in der Kr(itik) d(er) V(ernunft) aufgestellten Begriff der *Erkenntnis*, und dem in derselben bloß vorausgesetzten Begriff der *Vorstellung* nachzudenken“ (Vers. 62). Als Konsequenz dieser Überlegungen fordert Reinhold, daß eine Untersuchung des Begriffs der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens der Erörterung des Begriffs der Erkenntnis und des Erkenntnisvermögens vorhergehen müsse (vgl. auch Fund. 71). Nicht nur setze der Begriff der Erkenntnis den der Vorstellung voraus (vgl. Fund. 76), sondern der Begriff der Vorstellung gebe auch weniger Anlaß zu Mißdeutungen, da er sich „der geringeren Anzahl seiner Merkmale wegen viel leichter er-

schöpfen (läßt) . . . , als der viel kompliziertere Begriff der Erkenntnis“ (Vers. 64, 65).

Die zunächst didaktische Problemstellung gewinnt jedoch unmittelbar philosophisch-systematische Relevanz. Denn mit dem Versuch, die Voraussetzungen der Vernunftkritik Kants zu klären, wird zugleich die Ebene der Theorie verschoben. Während die Vernunftkritik nach Reinhold als Darstellung der allgemeingültigen *Prinzipien* der Erkenntnis begriffen werden muß, geht die Theorie des Vorstellungsvermögens hinter die von Kant aufgestellten Prinzipien zurück und reflektiert zugleich die *Erkenntnis* der Prinzipien der Erkenntnis<sup>5</sup>. Damit hat Reinhold, — ohne diesen Sachverhalt im „Versuch“ hinreichend deutlich zu artikulieren —, bereits jenen Schritt vollzogen, der hinführt zu einer Theorie, die die Frage nach der Möglichkeit der Philosophie als Wissenschaft zu ihrem Thema macht und daher zu recht „Elementarphilosophie“ genannt werden muß. Zwar ist noch nicht die in den Beyträgen erstmals erreichte Position formuliert, daß der Begriff der Philosophie selbst durch eine „Philosophie der Philosophie“ der Bestimmung bedürfe (Beytr. I, 55) und die Philosophie nur „aus einem Verständnis ihrer selbst zu ihren Sachen kommen könne“<sup>6</sup>, wohl aber ist der Weg dorthin vorgezeichnet.

Der im „Versuch“ eingeleitete, in den „Beyträgen“ und in der Schrift „Über das Fundament des philosophischen Wissens“ explizit vollzogene Wandel der philosophischen Problemstellung gegenüber Kant wird jedoch durch Reinholds Äußerungen über das Verhältnis von Vernunftkritik und Elementarphilosophie (System) eher verdeckt als erhellt, wenn er erklärt: die „philosophierende Vernunft“ habe mit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ „den

<sup>5</sup> Vgl. auch W. Teichner, *Rekonstruktion oder Reproduktion des Grundes*, Bonn 1976, S. 240 ff.

<sup>6</sup> D. Henrich, *Zu Kants Begriff der Philosophie*, in: *Kritik und Metaphysik*, H. Heimsoeth zum 80. Geburtstag, Berlin 1966, S. 56.



letzten Schritt zur Auflösung ihres großen Problems gethan“ (Fund. 135) und die Kritik sei daher – wie Reinhold unter Berufung auf die ausdrückliche Erklärung Kants ausführt – die Propädeutik des Systems der Philosophie, „*Mittel* zur Wissenschaft, nicht *Wissenschaft* selbst“ (Fund. 133). Die Elementarphilosophie erscheint insofern nicht als das Resultat einer gegenüber Kant veränderten Fragestellung, sondern sie wird vorgestellt als das Ergebnis gradlinigen Fortschreitens auf dem von Kant eingeschlagenen Wege. Daß jedoch bereits diese scheinbar im Anschluß an Kant entwickelten Überlegungen zum Verhältnis von Kritik und System bestimmt werden durch das Verständnis der Elementarphilosophie als einer Theorie, die die Reflexion auf die Bedingungen philosophischer Theoriebildung zu ihrer Voraussetzung hat und sie in ihre Darstellung einbezieht, soll der Rekurs auf die Äußerungen Kants zu diesem Thema einsichtig machen.

Im Dritten Hauptstück der „Transzendentalen Methodenlehre“ der „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV) unterscheidet Kant an der „Philosophie der reinen Vernunft“ die zwei Teilbereiche: die „Propädeutik“ (Kritik), „welche das Vermögen der Vernunft in Ansehung der reinen Erkenntnis a priori untersucht“, und das „System der reinen Vernunft“ (KrV B 841). Die an dieser Stelle nur knappen Bemerkungen zum Verhältnis von Kritik und System werden ergänzt durch Ausführungen in der „Einleitung“ zur KrV. Das „System der reinen Vernunft“, heißt es dort, sei die „Idee einer Wissenschaft“, und die Kritik, die „diese Wissenschaft noch nicht selber ist“, entwirft den Plan der Wissenschaft „architektonisch, d. i. aus Prinzipien, . . . mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieses Gebäude ausmachen“ (KrV B 27/28). Vergleicht man diese Aussage mit den Reflexionen Kants zu Beginn der „Transzendentalen Methodenlehre“, in denen er den Begriff der Wissenschaft als eines Systems grundsätzlich, d. i. nicht nur in bezug auf die philosophische Erkenntnis, expliziert hatte, gewinnen die Ausführungen in der Einleitung der

U e b e r  
das F u n d a m e n t  
des  
philosophischen W i s s e n s

v o n  
C. L. R e i n h o l d

---

nebst  
einigen Erläuterungen  
über die  
T h e o r i e  
des Vorstellungsvermögens.

---

J e n a ,  
bey Johann Michael Mauke, 1791.

---

## Vorrede.

**I**n der *physischen* Welt wird man immer zuerst durch das, was *wirklich geschieht*, und in der *moralischen* durch das, was *geschehen soll*, über dasjenige, was *geschehen kann*, belehrt, und in soferne viel eher von der Nichtunmöglichkeit überzeugt, als man die Möglichkeit begreift. Dafs sich die Philosophen von Profession über die letzten Principien ihrer Wissenschaft verstehen lernen *sollen*, fordert nicht nur das Interesse der Wissenschaft, die sie entweder schon besitzen, oder auffuchen, sondern auch ein weit höheres, dem jenes als Mittel zu seinem Zwecke untergeordnet ist, und das man entweder gar nicht kennt, oder für das Allerhöchste anerkennen mufs, — das Interesse der sittlichen Veredlung der Menschheit.

Nur ein sehr kleiner Theil des sogenannten *Lehrstandes* in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, besteht aus Selbstdenkern.

Gleichwohl hat dieser kleine Theil auf die Denkart des gröfseren, und theils durch ihn, theils unmittelbar auf die Kultur der übrigen Stände, entscheidenden Einflufs. So lange nun die Selbstdenker über die letzten Gründe unsere Pflichten und Rechte in diesem und unserer Erwartung im zukünftigen Leben unter sich uneinig seyn werden, so lange wird mystische Bigotterie und Libertinismus für Moralität, Anarchie und Despotismus für Recht der Menschheit, Unglauben und Aberglauben für Religion, immer ausdrücklicher und in schneidenderem Gegenfatze geprediget, und nicht eben blofs durch den Stumpfsinn die Unwissenheit und Rohheit des gelehrten Pöbels, sondern selbst durch den philosophischen Geist, die Gelehrsamkeit und den Zauber der darstellenden Kunst vorzüglicher Schriftsteller verbreitet werden. — So lange wird ein künstlicher Antagonismus, der mit dem Natürlichen zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ja nicht zu verwechseln ist, die bestimmte und wohlthätige Lenkung der handelnden Kräfte durch die denkenden in den öffentlichen Angelegenheiten vereiteln, und das Schicksal eines Staates, dasselbe mag nun durch Mehrheit der Stimmen, oder durch den Willen eines Einzigen entschieden werden, dem blinden Zufalle Preis geben — so lange wird der menschliche Geist, der sich selbst und nach

seinen eigenen Gesetzen nur in soferne regieren kann, als er über diese Gesetze *mit sich selbst einig ist*, die Leitung des Ganges seiner Kultur zufälligen Eräugnissen überlassen, und unter der Vormundschaft der Naturnothwendigkeit, die ihm in den Verhältnissen drückender wird, als er seine Kräfte mehr fühlen lernt, *unmündig* bleiben müssen.

Ich nenne eine Plage der Menschheit ein *vermeidliches Uebel*, wenn sie ihrer Natur nach das *moralische Gefühl* empört, und folglich die Menschheit zugleich bedrückt und erniedriget — vom offensiven Kriege, bis zu dem neuerlich in Teutschland durch einen berühmten *Philosophen* vertheidigten, und im brittischen Parlemeute durch große Staatsmänner angefochtenen, aber durch reiche Kaufleute durch gesetzten Sklavenhandel. Bey Uebeln dieser Art schreckt mich mehr unsere *Denkart* über sie, als sie selbst. Die Triebfedern, welche in den Kabinetern und an den Rathstischen die Beurtheilung derselben gemeiniglich bestimmen, betrüben mich nur; denn durch sie erfolgt nichts weiter, als Bedrückung, die der Zufall eben so gut aufheben, als veranlassen kann. Aber ich schäme mich, über die Grundsätze, nach welchen jene Uebel von einem beträchtlichen Theile unserer Philosophen von Profession beurtheilt werden; denn sie bezeichnen, be-

wirken und verjähren Erniedrigung der Menschheit.

Das Einverständniß der Selbstdenker über die letzten Gründe unserer Pflichten und Rechte u. s. w. hängt von so vielen bis itzt noch unerfüllten Bedingungen ab, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Möglichkeit sowohl, als die Unentbehrlichkeit desselben selbst von den meisten Philosophen bezweifelt, von vielen geleugnet und von den wenigsten auch nur geahndet wird. Gleichwohl wie viel würde für die Entdeckung und Anerkennung allgemeingeltender Principien der Moral, des Naturrechtes u. s. w., nicht schon damit gewonnen seyn, wenn ihr keine andern, als außer dem Zustande der Philosophie selbst gelegene Hindernisse; wenn ihr keine andern, als die kunstlosen Vorurtheile der Unstudirten entgegenständen; wenn nicht eben das gesetzlose, schwankende, herumtappende Grübeln und Klügeln, das noch so ziemlich allgemein für Philosophiren gilt, auch in vorzüglichen Köpfen nicht nur den Geist beym Auffuchen der Principien irre führte, sondern in so vielen den Wunsch, sie zu finden, unterdrückte!

„Allgemeingeltende erste Grundsätze der „Moral, des Naturrechtes u. s. w. sind in der „That etwas Entbehrliches, weil man ihrer „bisher wirklich entbehrt hat.“ Der berühm-

te Philosoph, der mir diesen Einwurf gemacht hat, hält gar manches seiner eigenen Person für unentbehrlich, dessen er doch bis itzt noch entbehret. Und sollte er nicht wissen, daß es *Mittel* geben könne, die zu einem *Zwecke* unentbehrlich sind, und gleichwohl selbst demjenigen, der den Zweck sehr ernstlich will, unbekannt seyn können. Worin besteht die Veredlung der Menschheit, die er doch für einen nothwendigen Zweck anerkennt, anders, als in der allmählichen Entdeckung und Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse? Läßt sich ohne eine *solche* fortschreitende Veredlung auch nur *Wohlstand* der Menschheit denken?

„Aber auch die richtigsten ersten Grundsätze *können*, und wenn man nichts anders, als sie allein vor Augen hat, *müssen* unrichtig angewendet werden.“ Dieses habe ich in keiner Stelle meiner Schriften geleugnet, und in vielen ausdrücklich behauptet; und doch ist es mir von einem Selbstdenker als ein Einwurf gegen meine Behauptung entgegengestellt worden, daß von den ersten Grundsätzen der Zustand der Moral, des Naturrechts u. s. w., und vermittelt desselben auch der *positiven* Gesetzgebung, Erziehung u. s. w. abhängen. Wie unmündig müßte der Philosoph seyn, dem es noch *neu* wäre, daß zur Anwendung der philosophischen Principien *Beurtheilungskraft* gehöre, und

dafs diese zum glücklichen Erfolg ihres Geschäftes *Erfahrung*, und ausserdem jederzeit Abwesenheit des bösen, nicht selten aber Vorhandenseyn des positiv guten Willens voraussetze! Allein, lasset die *Beurtheilungskraft*, (die ja nicht mit dem *Vermögen* zu *urtheilen* verwechselt werden darf) durch den reinsten Willen geleitet, durch die vollständigsten historischen Einsichten unterstützt seyn; aber legt ihr falsche, oder, welches hier eben so viel ist, halbwahre, schwankende, unbestimmte Grundsätze unter, und sie wird unrichtige, verderbliche Maximen hervorbringen *müssen*, sie wird über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit urtheilen, wie sie bisher geurtheilt hat

„Nicht in dem Mangel an allgemein-  
 „geltenden Principien, auch nicht in dieser  
 „oder jener Art zu philosophiren, sondern  
 „in der Natur, im Wesen der Philosophie  
 „überhaupt liegt der Grund von den Mifs-  
 „verständnissen und Streitigkeiten der Phi-  
 „losophen. Die Beziehung der Philosophie  
 „auf Gegenstände der Erfahrung läst eine  
 „nie auszufüllende Lücke zwischen Theorie  
 „und Praxis, zwischen *reiner* und *angewand-*  
 „*ter* Wissenschaft, offen.“ Da von der *an-*  
*gewandten* Philosophie, wie schon der Na-  
 me derselben anzeigt, die *reine* vorausgesetzt  
 wird; diese aber durch den Mangel der un-



ter ihren Kennern und Pflegern allgemeingeltenden Principien noch gar nicht vorhanden ist; so dürfte wohl jeder Schluss von demjenigen, was bisher für reine Philosophie galt, auf das, was sie einst seyn wird, zu *voreilig* seyn; wenn auch nicht der schlimme Einfluss einer unrichtigen spekulativen Philosophie auf alle sogenannten Realwissenschaften, und insbesondere auf diejenigen, welche zunächst mit der moralischen Kultur zusammenhängen, in so vielen Thatfachen am Tage läge, und die *Möglichkeit* des realen Einflusses einer *besseren* verbürgte. Die meisten und zwar eben die wichtigsten Mißverständnisse und Streitigkeiten der Philosophen, betreffen auch keineswegs die Anwendung gemeinschaftlich anerkannter Principien, sondern die mißverstandenen Principien selbst, denen es eben darum, weil sie entweder nicht die *ersten*, oder nicht durch die *ersten bestimmt* waren, an durchgängiger Bestimmtheit, als der wesentlichsten Bedingung ihrer Anwendbarkeit, fehlte. Die Streitpunkte der Skeptiker und Dogmatiker, Naturalisten und Supernaturalisten, Materialisten und Spiritualisten, Theisten und Atheisten u. s. w., liegen auch keineswegs auf dem Gebiete der empirischen, sondern der reinen — auch nicht auf dem Gebiete der angewandten, aber doch gewiss einer *anwendbaren* Philosophie; und wer da meynte, daß

durch eine endliche Beylegung ihrer Streitfachen (die sich freylich leichter *verspotten*, als *verstehen*, leichter dahingestellt seyn, als entscheiden lassen) die *praktische* Philosophie nichts zu gewinnen habe, der müßte außer den Realitäten, die sich mit den Händen greifen lassen, keine anderen Bestimmungsgründe der menschlichen Handlungen zu erkennen gewohnt seyn. Endlich kann der unstreitig wesentliche Unterschied zwischen der reinen und der empirischen (als solche noch nicht praktischen) Philosophie, so wenig, als der Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen, keineswegs eine Lücke, noch weniger aber eine nicht ausfüllbare Lücke heißen. Der Uebergang von den reinen zu den empirischen Principien, sie mögen theoretisch oder praktisch seyn, die Subsumtion der Erfahrungsurtheile unter die Urtheile der reinen Vernunft bleibt freylich der Beurtheilungskraft (die jene scheinbare Lücke ausfüllt) überlassen. Aber diese ist keineswegs eine blinde sich selbst oder dem Zufalle überlassene Kraft. Sie zieht die Prämissen, deren sie bedarf, den Stoff, den sie bearbeitet, eben so wesentlich aus den Quellen der reinen, als der empirischen Philosophie, hat durch reine, durchgängig bestimmte Principien nicht weniger als durch richtige Erfahrungen zu gewinnen, und wirkt, in wieferne ihr die er-

stern zu Gebote stehen, als *philosophischer Geist*, in wieferne sie durch Erfahrungen unterstützt wird, als *Klugheit*, in wieferne sie durch moralische Gefinnung in Schranken gehalten und geleitet wird, als *Weisheit*.

Es würde in der That ungereimt seyn, von der Philosophie einen bestimmten und entscheidenden Einfluß auf positive Theologie, Jurisprudenz, Staatskunst, Geschmackslehre — u. s. w., oder, mit einem Worte, eine wohlthätige *Revolution* in allen übrigen Wissenschaften zu erwarten, bevor sie selbst eine bestimmte und entschiedene Form hat, bevor sie eigentliche Wissenschaft geworden ist. Dafs sie diese Form und den Charakter der Wissenschaft noch nicht hat, kann eben so wenig geleugnet, als behauptet werden, dafs sie denselben nie erhalten könne. Es fehlt ihr sowohl im Ganzen, als in allen ihren Theilen an solchen Principien, über welche auch nur ihre vorzüglichsten Kenner und Pfleger einverstanden wären. Es fehlt der Logik, der Metaphysik, der Moral, dem Naturrechte, der natürlichen Theologie, selbst der *Kritik der reinen Vernunft* und allen empirisch philosophischen Wissenschaften, in wieferne sie reine Philosophie voraussetzen, an feststehenden, anerkannten, allgemeingeltenden Fundamenten, und *mufs* und *wird* ihnen solange daran fehlen, als es an einer



U e b e r  
das Fundament  
des  
philosophischen Wissens.

---

Jeder bisherigen Philosophie, selbst die *kan-*  
*tische*, wenn man sie als *Wissenschaft* be-  
trachtet, nicht ausgenommen, fehlt es an  
nichts geringerem, als an einem *Fundamente*.  
Diese meine Ueberzeugung ist kein bloßes  
Meynen, sondern eigentliches, lange und viel-  
fältig geprüftes Willen. Meine Abhandlung  
dürfte manchem Leser in die Hände gerathen,  
der das *Meynen* für den Charakter der ächt-  
philosophischen Bescheidenheit (oder Ueber-  
zeugung?) hält. Diesem war ich jenes Ge-  
ständniß schuldig, damit er nicht mit einer  
Schrift, in welcher er nichts von allem dem,  
was ihm ächt philosophisch heist, finden  
könnte, seine Zeit verdürbe. *Meine Philoso-*

*phie weiß nicht Vieles; aber sie meynt gar nichts.*

Ich weiß also, daß alle bisherige Philosophie kein Fundament habe; ich weiß aber auch, daß diese Behauptung selbst nach allem, was ich zu ihrer Erörterung und Erhärtung im *ersten B. der Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen* gesagt habe, und in der bevorstehenden Betrachtung, die ich ausdrücklich zu ihrer Erörterung und Erhärtung vornehme, sagen werde — von den meisten meiner Leser *falsch*, von Vielen *paradox*, von Einigen *alt* befunden, und nur von den Wenigsten *verstanden* werden wird.

Ich weiß, daß der Sinn dieser Behauptung von den Meisten mißverstanden werden müßte, auch selbst dann, wenn alle meine Leser von *steifer* Anhänglichkeit an gewohnten Vorstellungsarten, Abneigung von der Arbeit des Selbstdenkens, Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, Originalitätsfucht, Autorneid u. dgl. m., gänzlich frey wären; — bloß aus dem Grunde schon mißverstanden werden müßte, den sie selbst angiebt. Wir würden itzt schon ein Fundament der Philosophie aufzuweisen haben, wenn auch nur einige Selbstdenker darüber einig wären, *was sie unter Fundament der Philosophie zu verstehen hätten.*

Ich weiß, daß meine Behauptung, wenn einmal die Gründe, durch welche ihr eigentlicher Sinn bestimmt wird, mißverstanden sind, Auslegungen zuläßt, durch welche bald mein Kopf, bald mein Herz, verdächtig werden müssen. Die Schilderung des Zustandes der bisherigen Philosophie, die das erste Buch meines Versuchs einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens ausmacht, und der ich die Freundschaft einiger unserer vorzüglichsten Selbstdenker verdanke, hat mir von berühmten und unberühmten Schriftstellern bittern Tadel zugezogen. Man hat sie einerseits einem Mangel an Sachkenntniß, andererseits einem Eigendünkel zugeschrieben, wovon der eine kaum einem Schulknaben, der andere kaum einem Tollhäusler verzeihlich wären, — wenn es wahr wäre, daß ich behauptet hätte: „Alle Philosophen, bis auf Kant, hätten alles verkehrt angefangen.“

Indem ich nun behaupte: „auch Kant „habe das Lehrgebäude der eigentlichen Philosophie so wenig vollendet, daß er nicht „einmal den Grund zu demselben gelegt habe,“ empöre ich die Kantianer eben so sehr, als ich vorher die Antikantianer durch die Behauptung: (die ich nie zurücknehmen werde,) „daß ich die Kantische Philosophie, ihrem wesentlichen Inhalt nach, für die Einzige wahre halte,“ empört habe. Bald wird

von beyden Seiten vor dem Richterstuhle *des gesunden Menschenverstandes* die Klage angebracht werden: „Dafs ich alle Philosophie, die meinige ausgenommen, für grundlos erklärt hätte.“ Der gehässige Sinn, den meine Ankläger in diese Beschuldigung legen, würde sich auch ohne ihr mitleidiges Lächeln oder ihre derben Bußpredigten *jedermann* von selbst aufdringen; während dasjenige, was ich an dieser Beschuldigung für wahr anerkenne, und welches meine Rechtfertigung enthält, in diesen Blättern nur von den Wenigsten, denen meine Anklage zu Ohren kömmt, gelesen, und von noch Wenigern verstanden werden wird. Allein, soll ich darum schweigen?

Ich kann bey dem Beweise des Satzes: „dafs es dem eigentlich philosophischen Wissen „bisher an einem Fundamente gefehlt habe,“ weder vom Begriffe der *Philosophie*, noch des *Wissens*, noch des *Fundaments*, mit Sicherheit ausgehen. Ich kann kein einziges *durchgängig bestimmtes* Merkmal dieser Begriffe zum Grunde legen, weil es *bis jetzt* noch kein *solches* Merkmal giebt. Es hängt lediglich von einem Zufalle, den ich nicht lenken kann, ab, ob dasjenige, was ich bey den folgenden Beweisen als *ausgemacht* annehmen muß, auch wirklich für diesen oder jenen Leser *ausgemacht* ist, ob Mehrere oder

Wenigere oder gar Keiner das, was ich voraussetzen muß, weil ich doch nicht beweisen kann, ohne etwas vorauszusetzen, mit mir gemeinschaftlich voraussetzen werden, oder nicht; und ob vielleicht auch dasjenige, was mir dabey ausdrücklich zugegeben wird, nicht in einem ganz andern Sinne genommen werde, als in welchem ichs aufgestellt habe. Würde ich aber dieses alles befürchten müssen, oder auch nur befürchten können: wenn es ein anerkanntes Fundament des philosophischen Wissens gäbe?

Jede Erklärung des Wortes *Philosophie* drückt nur die *nächsten* Merkmale aus, die man sich in seinem Begriffe denkt, und deren Sinn wieder von den *nächsten* Merkmalen abhängt, aus denen sie selbst zusammengesetzt sind, und von denen weiter hinauf dasselbe gilt. Ist in dem aufwärts in eine *bisher* unabsehbliche Weite hinaufsteigend und in zahllosen Aesten und Zweigen sich ausbreitenden *Stammbaum* dieses Begriffs auch nur in einem einzigen Gliede ein wesentliches Merkmal zu viel oder zu wenig aufgenommen, so ist der ganze Begriff bey aller Wahrheit seiner übrigen Merkmale gleichwohl als Begriff seines Gegenstandes, als *Begriff der Philosophie*, falsch; und zwey denkende Köpfe können dann über eine die Philosophie betreffende Behauptung nur *dadurch* unter sich einig wer-



den, daß sie beyde zufälligerweise ebendasselbe Merkmal unrichtig denken, oder beyde eben so zufällig eines der richtigen Merkmale gemeinschaftlich vor Augen haben. Obgleich nur allein der *durchgängig bestimmte* und durch Zergliederung erschöpfte Begriff, den wir noch nicht haben, gegen allen Irrthum gesichert ist: so kann und muß doch gleichwohl zufälligerweise auch der noch zum Theil unbestimmte und unentwickelte Begriff mehr oder weniger Wahres, die Philosophie in einzelnen Merkmalen richtig Charakterisirendes, enthalten, ohne darum das Wesen der Philosophie richtig anzugeben. Daß dieses sogar von der veralteten *Ciceronischen* Definition: „Die Philosophie ist Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und der Ursachen, durch welche diese Dinge zusammengehalten werden,“ gelte, dürfte wohl kein neuerer Philosoph in Abrede seyn. *Locke*, *Leibnitz*, und mehr, als beyde zusammen genommen, *Kant*, haben den Begriff der Philosophie der Wahrheit unstreitig näher gebracht. Allein bey allem Reichthum an richtigen Bestimmungen, durch welche sich jeder dieser großen Denker die Philosophie gedacht hat, sind gleichwohl ihre Begriffe von derselben *wesentlich* verschieden, und können, in wieferne sie unvereinbar sind. unmöglich gleich richtig, unmöglich völlig wahr seyn.

Jeder Reformator hat die Philosophie mit neuen Wahrheiten bereichert, durch welche auch der Begriff der Philosophie an Bestimmtheit und Richtigkeit gewonnen hatte. Jeder mußte sich daher von demjenigen, was seine Vorgänger und Zeitgenossen unter Philosophie gedacht haben, mehr oder weniger entfernen, die bisherigen Begriffe derselben entweder ausdrücklich, oder stillschweigend, des Irrthums beschuldigen, und dafür sich die Beschuldigung: „klüger, als seine Vorgänger und Zeitgenossen seyn zu wollen,“ gefallen lassen. Jeder hat Irrthümer aufgehoben, Mißverständnisse berichtigt, Mißbräuche abgestellt, durch welche sonst die Unbestimmtheit des Begriffs der Philosophie unterhalten wurde; jeder hat wenigstens insofern diese Unbestimmtheit vermindert. Allein keiner hat sie nicht nur nicht aufgehoben, wie schon allein aus dem fortwährenden, itzt mehr, als jemals, regen Streit der Selbstdenker über das Wesen der Philosophie erhellt, sondern nicht einmal den Weg eingeschlagen, auf welchem sie einst aufgehoben werden könnte, wie ich in der Folge zu zeigen hoffe.

Jeder weitere Fortschritt der philosophirenden Vernunft setzt die vorhergegangenen voraus, und ist nur durch sie möglich. Die in ihren Principien vollendete Philosophie geht nicht dem Geschäfte der philosophiren-

den Vernunft vorher, sondern ist das Produkt derselben. Es muß also der Begründung der Philosophie als *Wissenschaft*, dem Daseyn, ja sogar der *bestimmten* Möglichkeit des Fundaments der *eigentlichen* Philosophie, eine langwierige Periode vorhergehen, während welcher es demjenigen, was bis dahin Philosophie heißt, an allgemeingeltenden Grund-, Lehr- und Folgesätzen, das heißt, an dem eigentlichen Charakter des Wissenschaftlichen, fehlt; eine Periode, die so lange dauern muß, als die philosophirende Vernunft das langsame Geschäft einer unter der Aufsicht des Zufalls durch bloße Versuche vorgenommenen Zergliederung der ursprünglichen, in der Natur des menschlichen Geistes gegründeten Begriffe, nicht vollendet hat, und über den letzten und höchsten Grund alles ihres Wissens mit sich selbst noch nicht einig geworden ist. Bis dahin ist der Gang der philosophirenden Vernunft ein *ohne Kenntniß des Ziels, wohin sie gelangen dürfte*, und folglich auf gerathewohl vorgenommenes *analytisches* Fortschreiten, ein Versuch vom Besondern zum Allgemeinen, von unbestimmten Erkenntnissen zu den bestimmten Gründen, von Ueberzeugungen zu den Beweisen derselben, hinaufzusteigen. Bis dahin besteht das Philosophiren in einem allgemeinen Streben, einen letzten festen Ring zu entdecken, der alles Auszumachende und

Ausgemachte festhält, und ohne dessen *anerkanntes* Daseyn alle philosophische Ueberzeugung in einem unaufhörlichen Schwanken begriffen, und bey allem Dogmatismus einzelner Denker gleichwohl in Rücksicht auf den menschlichen Geist überhaupt nur Vorbereitung, Anstalt, Drang, etwas zu wissen, und kein eigentliches Wissen ist. Entweder ist Philosophie als Wissenschaft unmöglich, oder die Entdeckung ihres eigentlichen und allgemeingeltenden Fundaments ist die *letzte*, nicht die *erste* Arbeit, in der Periode jenes analytischen Fortschreitens, das keineswegs aufwärts ins Unendliche fortgehen kann, ohne dafs nicht Philosophie als Wissenschaft unmöglich wäre. Während dieser Periode und bis zu jener Entdeckung muß die Vernunft durch jede ihrer späteren Fortschritte für unzureichend erklären, was sie durch den unmittelbar Vorhergegangenen als zureichend befunden hat; bis dahin muß sie durch einzelne Selbstdenker *verschiedene* Lehrgebäude, die für ihre Urheber Wissenschaften, für die eigentliche Philosophie selbst aber bloße Hypothesen sind, aufstellen, in welchen mehr oder weniger brauchbare Materialien für die künftige Wissenschaft gesammelt, und aus dem Rohen herausgearbeitet sind; bis dahin muß sie ihre große Aufgabe, das *Criterion der Wahrheit* zu finden, aus verschiedenen und ein-

seitigen Gesichtspunkten beleuchten lassen, um den *einzigsten* Gesichtspunkt vorzubereiten, der alle verschiedenen vereinigt und das Problem auflöst; bis dahin *muß es Philosophieen, aber keine Philosophie, geben*. Diese ganze Zeit über ist kein bestimmter, kein völlig wahrer Begriff von Philosophie möglich, aus dem sehr einfachen Grunde, weil das Objekt dieses Begriffs nicht etwa bloß nicht wirklich, sondern nicht einmal in einem bestimmten Ideale vorhanden ist.

Die Frage über die letzten und insofern allein zureichenden Gründe des philosophischen Wissens ist mit der Frage über den *Ursprung der Vorstellungen* einerseits so nahe verwandt, und andererseits von derselben so sehr verschieden, daß man sich nicht wundern darf, daß diese beyden Fragen bald mit einander vermengt, bald gänzlich von einander getrennt wurden, — daß berühmte Philosophen durch ihre Antwort auf die Frage vom Ursprung der Vorstellungen auch schon die Frage über das Fundament der Philosophie beantwortet zu haben glaubten; — und daß andere nicht weniger berühmte, die erstere Frage in Rücksicht auf die letztere für ganz gleichgültig ansahen, und sogar die Untersuchung über den Ursprung der Vorstellungen für etwas in der

Philosophie eben so Entbehrliches, als Vergebliches, erklärten. *In wiejerne* alles Wissen vom Vorstellen abhängt, und Wissenschaft nur durch Vorstellungen möglich ist; *insoferne* muß der Entstehungsgrund der Vorstellungen auch der Bestimmungsgrund des Wissens seyn. *Leibnitz*, *Locke*, *Hume* und *Kant*, die vier größten neuern Schriftsteller, welche die Gründe des menschlichen und insbesondere des philosophischen Wissens, zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gemacht haben, sind daher auch von der Frage über den Ursprung der Vorstellungen ausgegangen, und ihre Antworten auf diese Frage sind die eigentlichen Bestimmungsgründe ihrer Ueberzeugung von der Natur, den Gränzen und letzten Gründen des philosophischen Wissens gewesen.

Die philosophirende Vernunft mußte über diese Frage mit sich selbst einig werden, bevor sie an eine eigentlich wissenschaftliche Philosophie durch Entdeckung des *letzten Grundes* derselben denken konnte. Sie ist es weder durch *Leibnitzens*, noch *Lockes*, noch *Humes* Untersuchungen geworden; obwohl diese Untersuchungen vorhergehen mußten, wenn sie es vermittelt der *Kantischen* einst werden sollte.

*Leibnitz* erklärte die Vorstellungen (*im Systeme der vorherbestimmten Harmonie*